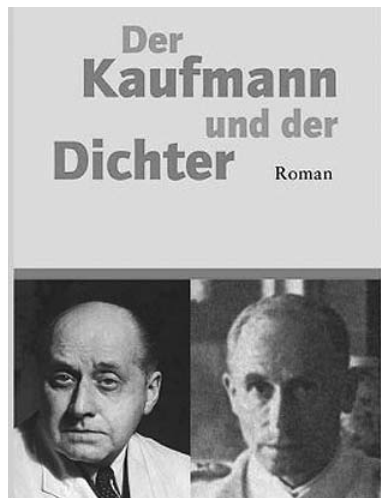


ZWEI DEUTSCHE EINSAMKEITEN

Der Dichter und sein Mäzen – zwei Menschen, die in zahllosen Briefen ihre Einsamkeit teilen und doch nicht den Weg zur Freundschaft finden. Der eine hat sich verschrieben dem prallen Leben, der politischen Leidenschaft und dem Schreiben, das dem Alkohol nicht zu entsagen vermag; ein Leben und ein Schreiben, zugewandt dem Ende der Nacht, genährt aus dem Idiosynkratischen, sich in Ekel und Leidenschaft entladend. *Reise ans Ende der Nacht* von Céline schenkt der Dichter dem großbürgerlichen Dilettanten, dem erst mit Kaffee und exotischen Spirituosen, später dann mit Kunst handelnden Bremer Kaufmann. Asketisch, beherrscht und stilvollendet tritt dieser dem Arzt entgegen, dessen ungehemmte, keine Körperfunktion auslassende Sprache und dessen ausgelebte, mitunter öffentlich zu Schau getragene Sexualität an dem durch Erziehung, Gesellschaft und den Ritualen des Geschäftslebens geformten Panzer abprallen. Ein alles durchformender Stil möge dereinst die Künste in einem großartigen Gesamtkunstwerk vereinen, so stellt sich dem Dilettanten die Erlösung dar, enthoben dem widerwärtigen politischen Alltagsgeschäft. Im Dichter sucht er den Seelenverwandten, im Dichter, der seine Briefe oft erst nach längerem Zögern beantwortet, der dem mit Geschenken – Blumen, Bücher und Schnaps – aufwartenden Kaufmann mitunter den Einlass in seine unordentliche Behausung verweigert. Nicht selten nehmen die Gespräche eine schale Wendung und ähneln der Konsultation bei einem Arzt. Medizin ist der Brotberuf des Dichters wie des Verfassers von *Reise ans Ende der Nacht*, den jener einen „großen Kotzer und Spuker“ genannt hat, der Blick hinter die Individuum genannte Fassade also, auf das Kreatürliche und Unbeherrschbare, das uns hervorgebracht, das uns vernichtet. Morphium, Sex und Alkohol sind die einzigen, dem Menschen gegebenen Möglichkeiten, Existenz in Leben umzuformen. Allein die Kunst, so die Botschaft Nietzsches, kann diesem etwas Höheres, Erhabenes entgegensetzen, die Gipfel des wahrhaft Apollinischen erklimmen, wo das Dasein auf ewig gerechtfertigt. Doch hierzu will erst der Schock dionysischer Ekstase pariert sein, denn nur so findet die Kunst den Weg zu jener von Nietzsche „hoher Stil“ genannten Erhabenheit. Keine Kunst ohne die beiden einander widerstrebenden, ja sich im gnadenlosen Kampf einander erschöpfenden Triebe, die Nietzsche das „Dionysische“ und das „Apollinische“ genannt hat. Apollon zugewandt ist der Bremer Kaufmann, Dionysos huldigt der Dichter. Dieser wirft sich den braunen Horden in die Arme, jener begegnet ihnen mit dem Hochmut des Ästheten, aber mehr noch mit dem protestantischen Ethos, hier und jetzt seine Pflicht zu erfüllen, auch wenn der Zeitgeist eine andere Sprache spricht. Flucht oder Widerstand – kein Gedanke. Der Krieg, der den Kaufmann und den Dichter schon einmal gezeichnet hat, setzt an, sie wieder einzuholen. Krieg heißt der einzige Imperativ, dem die neu-

en Machthaber gehorchen, die ihren Apologeten mit einem Schreibverbot belegen, die ihn schließlich wieder in seinen Brotberuf, die Heilkunst, drängen. Und dennoch bleibt der Dichter fasziniert von dem neuen Zeitalter, seinem heroischen Gestus. 1936 ist das Jahr der Krise, das beider Leben erschüttert, das des Dichters wie des Kaufmanns, das Jahr, in dem die Geschichte eine unüberwindbare Kluft aufgerissen hat zwischen Exilanten und Zurückgebliebenen, zwischen denen, die sich ein für alle Mal auf die Seite des Guten begeben haben, und jenen, die den Bund mit dem Bösen eingegangen sind, mit oder ohne Zutun dessen, was der „freie Wille“ heißen mag. Für einen Moment erscheint das Leben des Kaufmanns aus den Fugen, um dann von der Geschichte in eine schale Bahn gelenkt zu werden, versinnbildlicht durch die Uniform, die der Fünfzigjährige noch einmal anlegen muss. Dann die Nachkriegszeit: Umerziehung, Schreibverbote und schließlich Rehabilitierung sind an der Tagesordnung. Der Kaufmann fördert diskret den Dichter, öffnet ihm die Tür zu den Verlagen. Gesinnung und Geschäft finden zueinander, in einer Zeit fortschreitender Amerikanisierung des Landes. Der Dichter gelangt zu Ruhm, zu Wohlstand – doch was einst Leben heißen, die Lust am Ende der Nacht, wird bis zum Überdruß aufgesogen von den schalen Verheißungen des Konsums.



Die Beziehung zwischen Dichter und Kaufmann, niemals zu wahrer Freundschaft bestimmt, droht an einer Verstimmung unter den Gemahlinnen und schließlich einem geringen Geldbetrag zu scheitern, doch der Kaufmann, der sich auf die Form versteht, tritt ein weiteres Mal vor die Tür des Dichters, einen Blumenstrauß in der Hand. Die Fremdheit ist nicht zu leugnen zwischen dem im Bremer Kulturleben engagierten Kaufmann, der durch Unrast seinem Leben Dichte zu geben sucht, und dem gealterten Dichter, der, ein weiteres Mal einer Frau verfallen, selbst für den erkrankten Gönner nur dürftige medizinische Ratschläge anzubieten weiß. Denn die Kluft zwischen den beiden, dem reichen Kaufmann und dem nunmehr erfolgreichen, zu Wohlstand gelangten Dichter, hat einen Namen: Geld.

Der Kaufmann und der Dichter ist die Geschichte von Gottfried Benn und seinem Gönner, dem Bremer Kaufmann und Kunstmäzen Friedrich Wilhelm Oelze. Mosaik einer wechselvollen Beziehung werden brillant erzählt in einem Buch, das durch seine klare Diktion besticht, das indes seine Dichte vor allem dem essayistischen Talent der Autorin verdankt. Ohne die Last des Zitates hat hier Marlis Thies ein Stück deutscher Kulturgeschichte niedergeschrieben. Stets weist sie den Voyeur im Leser in die Schranken – und doch vermag dieser nicht von einem Buch lassen, das man in einem Atemzug lesen muss. (Till R. Kuhnle)

Marlis Thiel, *Der Kaufmann und der Dichter. Roman*, Bremen, Donat Verlag, 2011, 240 S.